

Domprediger Thomas C. Müller

16. Sonntag nach Trinitatis, 16. September 2018, 10 Uhr

Predigt über Apostelgeschichte 12,1-11

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus, sei mit uns allen.

Der Predigttext steht in der Apostelgeschichte, im 12. Kapitel, die Verse 1-11.

„1 Um diese Zeit legte der König Herodes Hand an einige von der Gemeinde, sie zu misshandeln. 2 Er tötete aber Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwert. 3 Und als er sah, dass es den Juden gefiel, fuhr er fort und nahm auch Petrus gefangen. Es waren aber eben die Tage der Ungesäuerten Brote. 4 Als er ihn nun ergriffen hatte, warf er ihn ins Gefängnis und überantwortete ihn vier Abteilungen von je vier Soldaten, ihn zu bewachen. Denn er gedachte, ihn nach dem Passafest vor das Volk zu stellen. 5 So wurde nun Petrus im Gefängnis festgehalten; aber die Gemeinde betete ohne Aufhören für ihn zu Gott. 6 Und in jener Nacht, als ihn Herodes vorführen lassen wollte, schlief Petrus zwischen zwei Soldaten, mit zwei Ketten gefesselt, und die Wachen vor der Tür bewachten das Gefängnis. 7 Und siehe, der Engel des Herrn kam herein und Licht leuchtete auf in dem Raum; und er stieß Petrus in die Seite und weckte ihn und sprach: Steh schnell auf! Und die Ketten fielen ihm von seinen Händen. 8 Und der Engel sprach zu ihm: Gürtel dich und zieh deine Schuhe an! Und er tat es. Und er sprach zu ihm: Wirf deinen Mantel um und folge mir! 9 Und er ging hinaus und folgte ihm und wusste nicht, dass das wahrhaftig geschehe durch den Engel, sondern meinte, eine Erscheinung zu sehen. 10 Sie gingen aber durch die erste und zweite Wache und kamen zu dem eisernen Tor, das zur Stadt führt; das tat sich ihnen von selber auf. Und sie traten hinaus und gingen eine Gasse weiter, und alsbald verließ ihn der Engel. 11 Und als Petrus zu sich gekommen war, sprach er: Nun weiß ich wahrhaftig, dass der Herr seinen Engel gesandt und mich aus der Hand des Herodes errettet hat und von allem, was das jüdische Volk erwartete.“

Liebe Gemeinde,

Kinder sind die besten Zuhörer. Bis zu einem gewissen Alter sind sie in der Lage mit großen Augen und gespitzten Ohren, Geschichten zu lauschen. Für sie spielt es dabei keine Rolle, ob sich die Geschichten im Rahmen des Alltäglichen bewegen oder von phantastischen Abenteuern berichten; ob die Helden der Geschichte Spielgefährten aus der Nachbarschaft oder Elfen, Zauberer und Eisköniginnen sind. Man merkt, wie in ihrer Phantasie jedes Wort zu einem lebendigen und bewegten Bild wird. Erwachsene hingegen verlieren irgendwann meist ihre Unbefangenheit. Sie prüfen und machen einen scharfen Schnitt zwischen Phantasie und Realität. Wir wissen: ein Märchen ist ein Märchen, ein Kriminalroman ist eine fiktionale Geschichte. Ein historischer Bericht schildert nüchtern die nachweisbaren Geschehnisse. Und so können unsere erwachsenen Ohren gar nicht anders, als die Geschichte von der Befreiung des Petrus aus dem Gefängnis, als Legende einzuordnen: Ketten, die sich von selbst lösen; Kerkertüren, die aufspringen; ein Engel, der den Gefangenen in die Seite stößt und ihn durch die vier Reihen der Wächter hindurchführt. Mancher wird sich sagen: „Da haben wir es. Ich habe es immer gewusst. Die ganze Bibel ein Buch der Märchen und Legenden.“

Freilich, Petrus selbst ist keineswegs eine Märchenfigur. Und die Situation, in der er sich befand, ist kein Traum. Verfolgung und Gefängnis waren die bedrängenden Wirklichkeiten, denen sich die frühe christliche Gemeinde ausgesetzt sah. Auch Herodes Agrippa I. steht in dieser Geschichte für all die höchst realen Gewaltherrscher, die die frühe Kirche erleiden musste. Der eingangs erwähnte Jakobus steht für all diejenigen, die tatsächlich den Märtyrertod erlitten haben.

Dem Petrus steht der Tod also ganz real vor Augen. Es wird jetzt eng für ihn. Er ist zwischen den Wächtern eingeklemt, selbst im Schlaf lässt man ihn nicht allein. Vier Wachen mit je vier Wächtern umzingeln ihn in dieser letzten Nacht vor seiner Hinrichtung. Seine Situation ist ausweglos.

Erst ab diesem Augenblick scheint sich die Geschichte ins Unmögliche zu wenden. Hat es damit zu tun, dass Petrus in dieser letzten Nacht schläft? Jedenfalls erscheint ein Engel. Etwas, was kein menschliches Ermessen auf der Rechnung hat, tritt hinzu, durch welches Schlupfloch auch immer, hinein in diese Gefängniswirklichkeit. Und plötzlich erklingen Befehle: „Steh schnell auf. Gürtel dich, zieh deine Schuhe an, wirf deinen Mantel um und folge mir.“ Die Ketten fallen, die Wachen werden überwunden, das eiserne Tor öffnet sich. Obwohl das ganze Geschehen märchenhaft erscheint, sind seine Konturen und Abläufe scharf gezeichnet, wie in jenen seltenen Träumen, die so deutlich und klar sind, dass sie sich aus der Masse der undeutlichen Traumfetzen herausheben, und die in uns aufgrund ihrer Klarheit die Frage aufkommen lassen: Haben sie etwas zu bedeuten? Geben sie uns einen versteckten Fingerzeig? Wollen sie uns in eine Richtung führen?

Petrus selbst weiß nicht, wie und was ihm geschieht. Die Geschichte berichtet, wie er im Zweifel darüber ist, welchen Grad an Wirklichkeit das hat, was er da gerade erlebt. „Er wusste nicht,“ so heißt es, „dass das wahrhaftig geschehe durch den Engel, sondern meinte, eine Erscheinung zu sehen.“ Und dennoch: Petrus folgt dem Engel wie man in einem Traum vielleicht jemandem folgt, nur, dass er am Ende tatsächlich aus dem Gefängnis befreit ist. Und erst jetzt, als er auf der Straße steht und er – wie es heißt – zu sich kommt, sieht er im Rückblick, dass Gott selbst ihn durch das Chaos der Ereignisse, er weiß selbst nicht wie, ins Freie hindurchgeholfen haben muss. Er bekennt: „Nun weiß ich wahrhaftig, dass der Herr seinen Engel gesandt hat.“

Liebe Gemeinde,

wir sind hier an einem entscheidenden Punkt des Verstehens. Denn die Bibel tut das andauernd: Sie erzählt Geschichten vor realem Hintergrund, oft verdichtet sie lange Geschehensketten zu kurzen plastischen Szenen. Aber das Entscheidende ist, dass diese Geschichten ihren Blick nicht einfach bloß auf das äußere Geschehen richten. Sie spiegeln auch die Innenseite der Ereignisse wieder, den Zwischenraum zwischen den Dingen. Diese Geschichten sprechen das äußere Geschehen und das innere Geschehen ineinander. Die Worte, mit denen das versucht wird, haben oft eine märchenhafte Anmutung, weil sie beschreiben wollen, was doch nicht beschreibbar ist. So wie ein Traum oft Bilder erschafft für etwas, was sehr real und doch kaum zu greifen ist. Man kann das für bloße Phantasie halten, aber man kann auch annehmen, dass der Glaube ein Mehr an Wirklichkeit erkennt.

Was geschieht denn, wenn wir ein Kind taufen? Wir sprechen eine Formel und benetzen den Kopf des Säuglings mit Wasser. Manchmal schreit er. Ist das alles? Der Glaube sieht mehr. Jesus sah bei seiner Taufe, so heißt es, den Geist wie eine Taube auf ihn herabkommen. Der Glaube darf in diesem visionären Bild eine Realität erkennen. Wie Gottes Geist hineinkommt in unsere Wirklichkeit und das Kind berührt wird vom Ewigen, ihm eine Tür geöffnet wird, die nun immer offen stehen wird; durch die es immer wieder hindurchtreten darf, um ins Freie zu gelangen, in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, selbst wenn die äußeren Bedingungen eng werden. Und an dieser Tür wird immer jemand oder etwas stehen, - nennen wir dieses Etwas oder diesen Jemand ruhig „Engel“-, was einen Wink und ein Zeichen in die Richtung Aufstehen zum Leben gibt. Wir wissen nicht wirklich, was die Aussage: „Gott berührt dieses Kind“ bedeutet. Und doch weiß der Glaube, dass damit kein Nichts beschrieben ist, sondern ein Etwas inniger Nähe, das Auswirkungen haben wir für ein ganzes Leben.

Was geschieht denn, wenn wir hier Gottesdienst miteinander feiern? Menschen sitzen in Bänken und ein Pfarrer spricht Gebete, spricht Worte der Bibel. Eine dünne Oblate wird ausgeteilt. Das ist nicht viel. Aber vielleicht geschieht ja viel mehr. Vielleicht fasst, so Gott will, jemand einen guten Gedanken, wenn er die Hand ausstreckt und hört: „Für dich gegeben.“ Lässt sich stärken und anstoßen, hört aus den Worten, die sonst an ihm vorbeirauschen, ein: „Steh auf.“ Und er richtet sich tatsächlich auf, fasst einen Entschluss, zieht seine Schuhe an und geht los, durch Türen hindurch in Lebensbereiche, die im bisher verschlossen waren. Wie soll man diesen Vorgang beschreiben? Dietrich Bonhoeffer beschrieb es so: In jedem Gottesdienst schreitet Christus durch die Gemeinde. Das ist ein Bild, aber ein Bild für eine Realität, die sich verborgen, von innen her, in die Wirklichkeit hineinspielt.

Das Wunderbare im Alltäglichen: Es kann auch jenseits aller Kirchen aufscheinen, draußen im Licht des Spätsommers und des bald goldenen Herbstes, wenn sich die Seele hineinweitete in die Schöpfung, und spürt, dass das Geheimnis größer ist als es unser Verstand denken kann; wie etwa in einem Moment der Stille, der einkehrt im Trubel, einem jener Augenblicke, von denen der Volksmund sagt, dass nun ein Engel durch den Raum geht. Der Engel kann überall erscheinen, gerade auch da, wo es nicht so golden glänzt, da wo es dunkel und dreckig und eng ist. Es gibt so viele Orte der Gefangenschaft, in denen Menschen festsitzen können: ein Kind, das unter Streit, Konflikten oder gar Krieg aufwächst, unter schwierigsten Bedingungen; eine junge Frau, die immer den Wünschen und Aufträgen der anderen gefolgt ist und jetzt festsitzt, an einem Ort und in einem Leben, das sie wirklich nicht will; ein älterer Mann, der sich überflüssig vorkommt, ohne Nutzen für irgendwen, der nicht mehr aufsteht, der sich gehen lässt; eine Verlassene oder ein Verwundeter, zutiefst verletzt, hinter zugezogenen Türen, um nicht wieder verletzt zu werden. Und dann - irgendwo und irgendwie kommt etwas dazu, lässt ihn oder sie aufstehen, die Schuhe anziehen, und den Mantel anlegen, der hilft, sich der rauen Wirklichkeit auszusetzen, und ins Freie zu treten. Und Dinge bewegen sich, Wege ebnen sich. Jeder hat so etwas schon erlebt und gesehen, aber meist ohne das Wunder zu erkennen. Petrus sagt zu seiner Befreiung: „Nun weiß ich wahrhaftig, dass der Herr seinen Engel gesandt hat.“ Wo sich die Dinge und Menschen in Richtung Leben neigen ist immer Gottes Wunder im Spiel, weil Gott die Kraft des Lebens ist, die hinter allem steht, was zum Leben aufstehen kann, sei es wundersam oder gänzlich profan. Das Heilsame ist unterwegs zu dir. Vielleicht fragen Sie sich, liebe Gemeinde, ob der Prediger sie heute dazu bringen will, an Wunder zu glauben. Und dazu sage ich ein kräftiges Ja. Ist doch die Welt als Ganzes gänzlich ein Wunder, hindurchgeführt durch tausend Unwahrscheinlichkeit und geschlossene Türen, ans Licht gebracht, um zu sein. Wir dürfen deshalb Gott allezeit mehr zutrauen, als menschliches Kalkül es zulässt. Wer in seinem Glauben das Erstaunen zulässt, ein Auge bekommt für diese Innenseite der Wirklichkeit, wird nicht überrascht sein, dass sie sich als wirkmächtig erweist, manchmal eben gegen die Wahrscheinlichkeit.

Aber der Glaube an Wunder wird selbst zum Märchen, wenn wir die andere Seite ausblenden, nämlich, dass in diesem Leben nicht alles wunderbar ausgeht. So wie für Jakobus, den Bruder des Johannes. Seine Erwähnung am Anfang dieser Geschichte macht von vornherein deutlich, dass diese Geschichte eben nicht – wie im Märchen – alles gut ausgehen lässt. Denn so ist die Welt nicht. Die Gemeinde hat für Petrus, aber zuvor sicher auch für Jakobus gebetet. Und sie muss aushalten, dass beides in unserem Leben ganz unvermittelbar nebeneinandersteht: die geschlossene und die wunderbar geöffnete Tür; Ketten, die sich lösen, Ketten, die sich nicht lösen; der Schritt aus der Resignation und das Zugrundegehen an ihr. Auf der einen Seite Peter Steudtner, Mesale Tolu und Denis Yücel, für die sich die türkischen Gefängnistüren auftaten, und auf der anderen Seite die vielen, die auf unabsehbarer Zeit einsitzen. Auf der einen Seite die Menschen in der eingeschlossenen Stadt Idlib, denen sich die Türen aus diesem Gefängnis trotz aller Gewalt öffnen werden und die anderen, für die die Stadt zur Todesfalle werden könnte, weil Großmächte zu Gefängniswächtern werden. Dieser Zwiespalt des ungleichen Schicksals ist kaum auszuhalten. Man kann irre werden in seinem Glauben an die Güte Gottes. Weil wir seine heilsame

Gegenwart an so vielen Ort nicht erkennen können, können wir nicht glauben, dass sie überhaupt am Werk ist. Die frühe Gemeinde zog aus dem Widerspruch des Ergehens eine andere Konsequenz: nämlich unablässig im Gebet die heilsame befreiende Kraft Gottes in diese Welt hineinzurufen und selbst zu ihrem Werkzeug werden; wo es möglich ist, selbst Türen zu öffnen. Erstaunlich oft, braucht es nur den Mut, selbst die Türklinke zu drücken. Und wo sie sich so nicht öffnen lässt, weiterglauben, weiterhoffen, weiterbeten, für die, die unseren Glauben, unsere Hoffnung, unser Gebet, nicht unseren Zynismus oder unsere Resignation brauchen. Nein, es wird nicht alles gut. Manches aber wohl. Und solange das so ist, sollten wir nicht aufhören, an das Wunder geöffneter Türen zu glauben.

Die Widersprüchlichkeit dieser Welt können wir nicht verstehen, aber vielleicht können wir sie aushalten, wenn wir auf die Verheißung schauen. Die Welt ist nicht fertig, Gott ist auf dem Weg, die Welt von ihren Widersprüchen zu befreien. Vom Exodus Israels bis zu der Auferstehung Jesu. Immerzu erweist er sich als die Kraft, die durch Chaos und versperrte Weg hindurchführt in die Freiheit. Auch die große Geschichte wird sich am Ende, nach all den Kriegen, den Türen, die auch gegenwärtig wieder zugeschlagen werden, öffnen für neue Möglichkeiten der Freiheit, Versöhnung und der Gerechtigkeit. Und wir dürfen daran teilhaben als tätige und betende Menschen. Und wir dürfen glauben – auch über die Grenze dieser Welt hinaus. Klein Ostern. Dieser Tag ruft uns zum größten denkbaren Wunderglauben auf: dass am Ende für jeden dieses letzte große geschlossene Tor aufgehen wird und uns Gottes Engel hindurchgeleiten.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.